

# Uneindeutiges vereindeutigen

## Zur sprachlichen Hervorbringung nicht-binärer Geschlechtsidentität

Nina Kalwa

Eingegangen: 25. Februar 2022 / Angenommen: 1. Juli 2022  
© Der/die Autor(en) 2022

**Zusammenfassung** Die Praktik des Verortens kann als zentrale soziale Praktik betrachtet werden, durch die eine Person zeichenhaft ihre eigene Identität sowie eine bestimmte Wirklichkeit hervorbringt. Der Beitrag geht der Frage nach, wie sich Personen mit nicht-binärer Geschlechtsidentität verorten und welche sprachlichen Mittel sie dabei verwenden. Dazu werden mittels korpus- und textlinguistischer Methoden Beiträge von und an nicht-binäre(n) Personen analysiert.

**Schlüsselwörter** Praktiken · Wirklichkeit · Identität · Verorten · Konstitution · Gender

**Disambiguating the Ambiguous**  
On the Linguistic Constitution of Non-Binary Gender Identity

**Abstract** Locating as a practice is an elementary social practice through which individuals produce their identity and a certain reality through signs. This article explores the question of how persons with a non-binary gender identity locate themselves and which linguistic means they use to do so. Using corpus linguistic and text linguistic methods, this article examines contributions by and to non-binary persons.

**Keywords** Practices · Reality · Identity · Locating · Constitution · Gender

---

Nina Kalwa (✉)  
Institut für Technikzukünfte (ITZ), Karlsruher Institut für Technologie (KIT), Karlsruhe, Deutschland  
E-Mail: [nina.kalwa@kit.edu](mailto:nina.kalwa@kit.edu)

## 1 Einleitung

Kann ich mich ohne Label überhaupt outen? Im Moment benutze ich keine Pronomen. Kann man ohne Pronomen überhaupt leben?<sup>1</sup>

Sprache gilt als »Formativ der kulturellen Selbsteinbettung menschlicher Gemeinschaften« (Linke 2016, S. 52). Eine konstitutive Kraft wird ihr sowohl in Bezug auf die Welt wie auch auf das Selbstbild der Sprechenden zugeschrieben. Wie aber richten sich Menschen, die sich weder der Kategorie *männlich* noch der Kategorie *weiblich* zuordnen, in einer binär geprägten Welt ein? Wie bringen Menschen ihre nicht-binäre Identität hervor, wenn die Möglichkeiten durch das sprachliche System begrenzt sind? Der Beitrag geht der Frage nach, mit welchen sprachlichen Mitteln sich nicht-binäre Personen in einer binär geprägten Welt verorten. Dazu wurden mittels korpus- und textlinguistischer Methoden 2340 sogenannter Kummerkasten-Beiträge analysiert, die auf der Website des Queer Lexikons<sup>2</sup> erschienen sind. Wenngleich Engel (2002) VerUneindeutigung als Strategie, die binäre Geschlechterordnung zu unterlaufen, anführt, zeigt sich in den untersuchten Beiträgen eine stetige Forderung nach Vereindeutigung.

In Abschnitt 2 wird zunächst die Praktik des Verortens als eine elementare soziale Praktik beschrieben, bevor in Abschnitt 3 erörtert wird, welche Rolle Verortungspraktiken in Bezug auf nicht-binäre Geschlechtsidentität zukommen. Abschnitt 4 beschreibt das der durchgeführten Analyse zugrunde liegende Korpus und den methodischen Zugang. Schließlich werden in Abschnitt 5 die Ergebnisse der durchgeführten Analyse dargelegt. Der Beitrag schließt mit einem kurzen Fazit (6).

## 2 Verorten als elementare soziale Praktik

Eine konstitutive Kraft wird Sprache (und anderen Zeichen) bezogen auf die Welt wie auch bezogen auf die Identität des Sprachverwendenden zugeschrieben. In jedem Schreiben und Sprechen »spiegelt sich (...) die spezifische Gestaltung der kulturellen Welt« (Gardt 2003, S. 286) einerseits und andererseits nimmt Sprache »eine zentrale Funktion ein bei der Bildung von Identität« (Wyss 2002, S. 179). Konstruktivistische Positionen, die also Sprache oder Zeichen im Allgemeinen eine konstitutive Macht in Bezug auf die Erkenntnis und Gestaltung der Welt zuschreiben, sind laut Gardt und Felder (2015, S. 4) »vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften weit verbreitet, wo sie – in sehr unterschiedlichen Graden der Zuspitzung – aktuell das vorherrschende Paradigma bilden.« Die Frage des Zusammenhangs von Sprache und (kultureller) Identität hat Hermanns (2012 [1999], S. 237) ausführlich diskutiert:

»Schafft Sprache kulturelle Identität?« – auf diese Titelfrage unseres Gesprächs soll ich hier eine Antwort geben. Einen ganzen Abend habe ich gegrübelt über diese Frage. – *Jegliche* Identität, so habe ich dann protestierend aufgeschrieben,

<sup>1</sup> <https://queer-lexikon.net/askbox/>; zuletzt abgerufen am 23.02.2022.

<sup>2</sup> <https://queer-lexikon.net>; zuletzt abgerufen am 23.02.2022.

ist doch eine kulturelle. Nämlich eine kulturell konstituierte. Andere Identitäten gibt es gar nicht. Wir beschreiben nämlich – unsere Identitäten mit Begriffen, die als solche – immer kulturell geprägt sind. Selbst die scheinbar natürlichen Eigenschaften eines Menschen – wie z.B., daß er ein Mann oder eine Frau ist – sind in Wahrheit kulturell verfaßt. Denn, was *Mann* bzw. *Frau* bedeutet, ist kulturspezifisch. *Kulturelle Identität* ist, wie *runder Kreis* und *weißer Schimmel*, tautologisch, sagte ich mir.

Nach Hermanns ist also jegliche Identität eine kulturell geprägte und sprachlich verfasste. Somit bringt Sprache neben der sogenannten Welt auch die Identität der Sprachbenutzer\*innen hervor. Die gleichzeitige Hervorbringung von Welt und Identität wird in diesem Beitrag als Verortungspraktik bezeichnet. Die Praktik des Verortens wird als eine zentrale kommunikative Praktik aufgefasst, die in nahezu allen Kontexten, in denen Zeichen verwendet werden, von Bedeutung ist. In Anlehnung an Habscheid (2016, S. 137) begreife ich kommunikative Praktiken als Unterkategorie sozialer Praktiken und sprachliche Praktiken wiederum als Unterkategorie kommunikativer Praktiken (vgl. dazu auch Kalwa 2018, S. 142f.).

Unter kommunikativen Praktiken verstehe ich solche Praktiken, die 1. in einer allgemeinen »Infrastruktur« zwischenmenschlicher Interaktion verankert sind [...], und die 2. u.a. aufgrund situierter Zeichenverwendungen als Handeln – und damit als Praxis – verständlich werden. Verständlich werden sie zunächst einmal für die Beteiligten selbst, sekundär dann auch für ethnografisch informierte wissenschaftliche Beobachter. Kommunikative Praktiken können [...] »empraktischer« Bestandteil allgemeiner interaktiver Praktiken sein, die Kommunikation einschließen, aber weit mehr als Kommunikation (etwa körperliches Tun in einer soziomateriellen Umwelt) umfassen [...]. Unter sprachlichen Praktiken schließlich verstehe ich die situierte zeichenhafte Verkörperung bzw. vom Körper gelöste (z.B. schriftliche) Materialisierung von Handeln – und damit von Praxis – durch Sprache als möglicher Bestandteil kommunikativer Praktiken. In diesem Sinne kann man mit Ehlich (1998) Sprache als »Medium« von Praxis auffassen. (Habscheid 2016, S. 137)

Dass Sprache konstitutiv bezogen auf die Welt ist und zudem indexikalisch auf Sprecheridentität verweist und diese gleichzeitig hervorbringt, kann auch am Beispiel des vorliegenden Aufsatzes verdeutlicht werden. Es handelt sich dabei um einen wissenschaftlichen Aufsatz, der mit Erscheinen in einer Fachzeitschrift die Wissenschaftslandschaft der Linguistik verändert. Sie ist jetzt um diesen Beitrag erweitert worden. Der Beitrag verortet sich innerhalb der Linguistik und bringt damit die Linguistik auch mit hervor (vgl. Kalwa 2021). Er entwirft eine spezielle Perspektive auf Sprache, grenzt sich (teils implizit, teils explizit) von anderen Perspektiven auf Sprache ab und generiert linguistische Erkenntnis. Gleichzeitig verweist der Beitrag indexikalisch auf die wissenschaftliche Identität der Verfasserin und bringt diese mit hervor. Bestimmte sprachliche Elemente des vorliegenden Aufsatzes weisen indexikalisch auf die Sprecheridentität und konstituieren diese gleichzeitig: Einige verwendete Termini wie *Praktiken* oder *Konstitution* weisen zurück auf eine bestimmte Ausrichtung der Sprachwissenschaft und ordnen damit die Verfasserin einer lin-

guistischen Community, man könnte auch sagen einem Denkkollektiv (vgl. Fleck 1980[1935]) innerhalb der Sprachwissenschaft zu. Mittels des vorliegenden Beitrags verortet sich die Verfasserin also innerhalb der Sprachwissenschaft. Verorten ist eine elementare soziale Praktik: Mit jedem Sprechen und Schreiben verorten wir uns in der Welt und bringen diese Welt gleichzeitig auch erst hervor.

Duden.de sieht für das Verb *verorten* folgende Definition vor: »einen festen Platz in einem bestimmten Bezugssystem zuweisen.«<sup>3</sup> Jemand weist also sich oder jemand oder etwas anderem einen festen Platz in einem Bezugssystem zu. *Verorten* ist – aus der Perspektive der Valenzgrammatik – ein dreiwertiges Verb: Benötigt werden drei obligatorische Ergänzungen. Geht man von der DUDEN-Definition aus, so benötigt man ein Subjekt – in der semantischen Rolle des Agens –: jemand, der verortet, ein Akkusativobjekt: etwas, das verortet wird und ein lokales Adverbial: einen Raum oder einen Ort oder ein anderes Bezugssystem, in dem etwas verortet wird.

Die Duden-Definition von *verorten* bringt eine realistische Betrachtungsweise zum Ausdruck: Etwas wird in einem bestimmten Bereich, einem Bezugssystem, einem Raum verortet. Damit wird das Vorgängigsein eines bestimmten Bereichs, Bezugssystems oder Raums präsupponiert: Verortet man sich beispielsweise in der Welt der Geschlechter, so wird davon ausgegangen, dass diese Welt bereits vorhanden ist und man sich selbst daraufhin in dieser Welt einen festen Platz zuweist. Wie in Kalwa (2021, S. 74–79) bezogen auf Verortungspraktiken innerhalb der Germanistischen Linguistik dargelegt wird, kann aber vielmehr von einer Konstruktionsmacht der Verortungspraktiken ausgegangen werden. Dort wird gezeigt, wie verschiedene linguistische Ansätze innerhalb der Sprachwissenschaft verortet werden, und auf diese Weise die Sprachwissenschaft selbst erst hervorgebracht wird. Die Linguistik erscheint dabei als ein umkämpftes Territorium.

Die Verortung hinsichtlich einer Geschlechtsidentität jenseits von Nicht-Binarität, die das Thema des vorliegenden Aufsatzes darstellt, erscheint jedoch als ein grundsätzlich anderer Fall, weil die Möglichkeiten der Selbstverortung durch das sprachliche System des Deutschen begrenzt sind.

Die hier beschriebene Praktik des Verortens weist eine gewisse Nähe zum Konzept der Positionierung auf, das aus der Diskurspsychologie (vgl. Hollway 1984; Harré/van Langenhove 1999) stammt und innerhalb der Linguistik vor allem in der Interaktionslinguistik adaptiert wurde. Eine Positionierung fokussiert nach Lucius-Hoene und Deppermann (2004, S. 168–169) »diejenigen Aspekte sprachlicher Handlungen, mit denen ein Sprecher sich in einer Interaktion zu einer sozial bestimmbar Person macht (...) und mit denen er dem Interaktionspartner zu verstehen gibt, wie er gesehen werden möchte (*Selbstpositionierung*)« (Herv. i.O.). In der Interaktion weist die sich positionierende Person ihrem Gegenüber ebenfalls »eine soziale Position zu« (Lucius-Hoene und Deppermann 2004, 169) und vollzieht damit eine Fremdpositionierung.

Ich spreche im Folgenden von Verortungs- und nicht von Positionierungspraktiken, weil zum einen im vorliegenden Beitrag die Texte nicht als Interaktionen analysiert werden (wenngleich dies – vertritt man einen weiten Interaktionsbegriff, der sich nicht nur auf face-to-face-Interaktionen und zeitlich nah aufeinanderfolgende

<sup>3</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/verorten>, zuletzt abgerufen am 23.02.2022.

Interaktionen bezieht – sicherlich möglich wäre), sondern die Analyse kulturlinguistische Ziele verfolgt. Zum anderen geht es bei der Analyse um die gleichzeitige Hervorbringung eines Selbstbilds (und selten auch eines Fremdbilds) und des Bezugssystems, in dem sich verortet wird. Dieser Hervorbringung des Bezugssystems, der Geschlechterwelt, wird in besonderer Weise Beachtung geschenkt.

### 3 Verortungspraktiken und nicht-binäre Geschlechtsidentität

Innerhalb der sozial- und geisteswissenschaftlichen Forschung wird häufig zwischen biologischem Geschlecht (*sexus*) und sozialem Geschlecht (*genus*) unterschieden, wobei sich die Annahme der Konstruktivität von Geschlecht inzwischen sowohl auf das *Genus* wie auch das *Sexus* bezieht (vgl. Spieß et al. 2012, S. 6). Somit wird im sozialwissenschaftlichen Diskurs »keine wie auch immer geartete prädiskursive Kategorie von Geschlecht angenommen« (Reisigl/Spieß 2017, S. 14). Denn auch eine Kategorie wie Körper kann »als *Effekt* sozialer Prozesse« verstanden werden (Hirschauer 1989, S. 101, Herv. i.O.). West und Zimmermann (1987, S. 126) – die noch zwischen Gender und Sex unterschieden – definieren Gender »as a routine, methodical, and recurring accomplishment«. Im Sinne eines *doing genders* wird dabei Geschlecht kommunikativ hervorgebracht. Für Ayaß (2008, S. 15) besteht der große Vorteil dieser Definition darin, »dass Geschlechtszugehörigkeiten nicht als ein für allemal erworben gedacht werden, sondern das Augenmerk darauf gelenkt wird, wie Menschen in konkreten Situationen ihr eigenes Geschlecht und das Geschlecht der anderen fortwährend erzeugen.« Die Hervorbringung von Geschlecht ist laut Ayaß (2008, S. 19) »in erster Linie ein kommunikatives Geschehen«.

Die Geschlechtsdarstellung kann als »eine hochgradig körperlich verankerte Routine« aufgefasst werden, »die wir keinesfalls nach Belieben wechseln können« (Hirschauer 2013, S. 154). Dabei gilt die Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit bis heute »als die dominante Ordnungskategorie, und auch in Bezug auf dieses Binaritätsmodell konstituieren sprachliche Zuschreibungen die Geschlechterdifferenz« (Reisigl/Spieß 2017, S. 17).

Hirschauer (2001) führt die Möglichkeiten eines *undoing gender* ein. Es bezeichnet damit die »Möglichkeiten, das Geschlecht, das wir tun, zu unterlassen« (Hirschauer 2013, S. 159). Der Begriff *undoing gender* fokussiert die »zentrale Aufgabe der Gender Studies: die Selbstaufklärung der spätmodernen Gesellschaft über die Konstruiertheit, Kontingenz und Prozessualität der vermutlich ältesten Form der Humandifferenzierung« (Hirschauer 2016, S. 123). Während es Hirschauer in älteren Arbeiten mit dem Begriff des *undoing gender* vor allem um die Neutralisierung von Geschlecht geht (vgl. Hirschauer 2001, S. 216–217), spricht er in neueren Arbeiten auch explizit das »Dritte der Geschlechterdifferenz« an:

Das Dritte der Geschlechterdifferenz sind nicht primär jene lebensweltlich als ›dritte Geschlechter‹ stigmatisierten (und kompensatorisch seit Butlers ›Unbehagen‹ gefeierten) Lebensstile, die den Dualismus weitgehend intakt halten, es ist vielmehr die in der modernen Gesellschaft normalisierte Indifferenz gegenüber der Geschlechterdifferenz, die es individualisierten Personen schon lange

erlaubt, sehr viel mehr zu sein als Männer und Frauen. (Hirschauer 2016, S. 126)

Auch Engel (2002, S. 163) überwindet das Bild einer binären Geschlechterordnung und wirft die Frage auf, »ob und wie es gelingt, Repräsentationen von Geschlecht, Sexualität und Begehren zu er/finden, die heteronormative Diskurse überwinden, ohne ihrerseits normative Anforderungen und Hierarchisierungen zu fordern.« Zwei Strategien erscheinen für Engel dabei lohnenswert hervorzuheben, nämlich zum einen eine »Aneignung und Umarbeitung binärer, heterosexualisierter Geschlechter- und Sexualitätskonzeptionen« und zum anderen deren »VerUneindeutigung« (Engel 2002, S. 163; Herv. i.O.). Unter VerUneindeutigung fasst Engel »Praktiken und Repräsentationen, die Geschlecht und Sexualität so konzeptualisieren, dass die epistemologischen Prämissen heteronormativer Ordnung, sprich, das Identitätsprinzip und die Binarität, angefochten oder unterlaufen werden« (Engel 2002, S. 163). VerUneindeutigung stellt damit eine Strategie dar,

die nicht in der Alternative Identitätspolitik oder Neutralisierung der Differenz gefangen bleibt, sondern geschlechtliche und sexuelle Unterschiedlichkeit als prozessual, kontextuell und konstituiert in Machtverhältnissen, als relationale Singularität oder als *différance* darstellt. (Engel 2002, S. 224).

VerUneindeutigung wird dann realisiert, wenn

verschiedene, sich widersprechende Genderkonnotationen beispielsweise aufgerufen werden, unterschiedliche Genderimaginationen so dicht nacheinander folgen, dass keine Genderkohärenz mehr hergestellt werden kann (...) (Hornscheidt 2008, 416).

Normierte Benennungen in der Sprache, etwa durch personale Appellation, reproduzieren die zweigeschlechtliche Ordnung jedoch (vgl. Hornscheidt 2008, S. 418). So reproduziert etwa das Binnen-I ein binäres Geschlechtersystem (vgl. Wizorek und Lühmann 2018, S. 40–41).

Hornscheidt formuliert ein Forschungsdesiderat bezüglich der Erhebung der Möglichkeiten das Binaritätsmodell sprachlich zu überwinden. Empirische linguistische Forschungen etwa

zur Selbstbenennung von Menschen an den Rändern von Gendernormierungen sind bisher nicht in größerem Umfang vorhanden. Das Thema an sich wird häufig implizit und explizit in sozialwissenschaftlichen und ethnologischen Studien zu vor allem Transsexualität mit verhandelt (Hornscheidt 2008, S. 418–419).

Inzwischen liegen zumindest im Bereich der Onomastik Arbeiten vor, die diese Selbstbenennung hinsichtlich der Vornamensgebung betrachten (vgl. Nübling 2017, Schmidt-Jüngst 2020, siehe auch den Beitrag von Lind in diesem Band). Dabei liegt ein Schwerpunkt jedoch auf der Namenswahl transgeschlechtlicher Personen. Es fehlt an einer umfassenden Analyse sprachlicher Verortungspraktiken von Menschen mit nicht-binärer Geschlechtsidentität. »Reibungen mit normierten Benennungen und offensichtlich bestehenden Benennungsmöglichkeiten in Bezug auf Gender« seien nach Hornscheidt (2008, S. 418) »am ehesten dort zu erwarten, wo Personen

ihre Selbstidentifikationen aber auch Fremdwahrnehmungen nicht in Übereinstimmung mit genormten Genderstereotypen bringen können.« Der vorliegende Artikel möchte einen Beitrag dazu leisten, Verortungspraktiken nicht-binärer Personen zu untersuchen und dabei die Möglichkeiten und Grenzen der Thematisierung der Benennungsmöglichkeiten für die eigene Geschlechtsidentität auszuloten.

## 4 Korpus und Methode

Im Folgenden sollen anhand eines Korpus aus Texten von nicht-binären Personen und an nicht-binäre Personen Verortungspraktiken identifiziert und deren sprachliche Gestaltung analysiert werden. Das Korpus besteht aus 2340 Kummerkasten-Anfragen und deren Antworten, die auf der Online-Plattform Queer Lexikon<sup>4</sup> erschienen sind und mir von den Verantwortlichen im csv.-Format zum Zwecke einer korpus- und textlinguistischen Untersuchung zur Verfügung gestellt wurden. Den Betreiber\*innen des Queer Lexikons wurde das sprachwissenschaftliche Erkenntnisinteresse des vorliegenden Beitrags ausführlich dargelegt.<sup>5</sup> Das Queer Lexikon ist eine als Verein organisierte »Online-Anlaufstelle für lesbische, schwule, bi+sexuelle, a\_sexuelle, a\_romantische, trans, nicht-binäre, inter\*, polyamouröse und queere Jugendliche und Kinder aus Regenbogenfamilien«. Die Betreiber\*innen geben an, dass die Inhalte der Webseite »wissenschaftlich recherchiert, aber einfach geschrieben [seien], damit sie auch alle verstehen. Wir beziehen dabei auch immer aktivistische Standpunkte und die Perspektive von den Leuten mit ein, um die es geht.«<sup>7</sup> Die Zielgruppe des Angebots sind laut Webseite »Jugendliche und junge Erwachsene ab 12 Jahren.«<sup>8</sup> Ich habe die Kummerkastenbeiträge als Analysegrundlage gewählt, weil bei diesen angenommen werden kann, dass sowohl durch die Nutzer\*innen als auch die Antwortenden nicht-binäre Selbstverortungen praktiziert werden.<sup>9</sup> Ob diese Selbst-Verortungen als repräsentativ für andere nicht-binäre Personen gewertet werden können, soll und kann im Rahmen dieser Studie nicht beurteilt werden. An dieser Stelle sei noch ein Hinweis angeführt, der die Forschungsethik betrifft: Da die ratsuchenden Personen sich nicht zum Zweck einer linguistischen Analyse an das Queer-Lexikon gewandt haben und zum Teil auch noch minderjährig sind, sollen die Kummerkasten-Beiträge in diesem Beitrag nicht exponiert werden. Es werden als Analysebelege nur die für die linguistische Untersuchung relevanten Textstellen

---

<sup>4</sup> <https://queer-lexikon.net>; zuletzt abgerufen am 22.2.2022.

<sup>5</sup> Für die hohe Kooperationsbereitschaft der überwiegend ehrenamtlich Beschäftigten des Queer Lexikons sei an dieser Stelle ein herzlicher Dank ausgesprochen.

<sup>6</sup> <https://queer-lexikon.net>; zuletzt abgerufen am 22.2.2022.

<sup>7</sup> <https://queer-lexikon.net/unsere-grundsaeetze/>; zuletzt abgerufen am 22.2.2022.

<sup>8</sup> <https://queer-lexikon.net/unsere-grundsaeetze/>; zuletzt abgerufen am 22.2.2022.

<sup>9</sup> Zu den Betreiber\*innen der Webseite des Queer Lexikons habe ich Kontakt aufgenommen, um mit ihnen mein Forschungsvorhaben ausführlich zu diskutieren. Sie sind mit der sprachwissenschaftlichen Analyse der Kummerkastenbeiträge einverstanden und haben mir diese für korpus- und textlinguistische Analysen zur Verfügung gestellt.





aufgeführt. Die Quellenangabe rekuriert zudem nicht auf die konkreten Webseiten, sondern erfolgt allgemein auf den Kummerkasten des Queer Lexikons.

Ziel der vorliegenden Analyse ist es, verschiedene sprachliche nicht-binäre Selbstverortungen zu erheben, um sie hinsichtlich der Fragestellung zu untersuchen, welche sprachlichen Mittel bei der nicht-binären Selbstverortung von Bedeutung sind, d.h. wie nicht-binäre Selbstverortung sprachlich hervorgebracht wird und ob Geschlechtsidentität dabei veruneindeutigt wird.

Sprachlichen Mitteln wird hierbei also eine doppelte Funktion, nämlich die gleichzeitige Funktion der Repräsentation sowie der Konstitution zugeschrieben. Dies kann, wie oben bereits skizziert, als eine grundlegende Eigenschaft von Sprache gewertet werden. Bezogen auf Nicht-Binarität kann davon ausgegangen werden, dass mittels sprachlicher Mittel ein Konzept von Nicht-Binarität einerseits repräsentiert wird, d.h. ein Zeichen verweist auf die Bedeutung *nicht-binär*, gleichzeitig wird diese Nicht-Binarität durch dieses Zeichen erst konstituiert. So können wir etwa dem sogenannten Gendersternchen einerseits Nicht-Binarität als Bedeutungsanteil zuschreiben, d.h. das Gendersternchen repräsentiert ein Konzept nicht-binärer Personen. Zum anderen wird durch die Verwendung des Gendersternchens Geschlechtlichkeit jenseits der binären Ordnung von Männern und Frauen erst hervorgebracht. Im Folgenden soll der Fokus auf eben jene *Hervorbringung* von Nicht-Binarität gelegt werden, wenngleich die diskutierten sprachlichen Mittel auch gleichzeitig immer eine Repräsentationsfunktion haben.

Die Analyse erfolgte mittels einer korpuslinguistischen Untersuchung und einer anschließenden detaillierten, d.h. qualitativen, Textanalyse. Korpuslinguistische Methoden wurden dabei vor allem dazu eingesetzt, in Kookurenz- und Frequenzanalysen relevante Textstellen zu identifizieren. Unter detaillierten Textanalysen verstehe ich solche Textanalysen, die Texte beziehungsweise Auszüge aus Texten auf Basis einer bestimmten Fragestellung detailliert untersuchen. Dabei erscheinen alle sprachlichen und kommunikativen Mittel relevant, die in Hinblick auf die Fragestellung potenziell bedeutungsbildend sind. Die hier durchgeführten Textanalysen sind »insofern als detaillierte Textanalysen zu verstehen, als der einzelne Text in seiner Gesamtheit detailliert untersucht wird und sämtliche Teile des Textes bezogen auf das zu analysierende Konzept als potenziell bedeutungsbildend betrachtet werden« (Kalwa 2019, S. 20). Dieses Vorgehen stellt also ein interpretativ-qualitatives Vorgehen dar und kann als ein hermeneutisches Verfahren (Hermanns 2007) verstanden werden:

Man liest. Und liest. Und liest. Mit verschiedenen Lesemethoden. Vieles überfliegt man nur, nach einschlägigen Textpassagen suchend. Diese werden intensiv gelesen, d.h. wiederholt (mehrmals) und extra langsam, wobei man vielleicht auf jedes einzelne Wort achtet. (Hermanns 2007, S. 196)

Auf »ein erstes, intuitives Bewusstwerden von Bedeutung im Lektürevorgang« folgt bei der detaillierten Textanalyse ein absichtsvolles »Erschließen von Bedeutung« (Gardt 2017, S. 488). Zwar ist nach Busse (2007, S. 113) die »Unterscheidung zwischen ›Bedeutung kennen‹ und ›Text interpretieren‹ (Schlussfolgerungen ziehen, deuten) (...) hinfällig«, da jedes Textverstehen – ob bewusst oder unbewusst – »geistige Aktualisierungsaktivitäten der Textverstehenden« voraussetzt, ich möchte sie



hier trotzdem aufrechterhalten und *verstehen* für die intuitive Tätigkeit verwenden, während ich mit *interpretieren* auf das explizite Deuten, das Erklären, wie ein Text zu verstehen ist beziehungsweise verstanden werden kann, abziele. Damit übernehme ich die Terminologie von Hermanns (2007, S. 190).

Bezogen auf die hier vorliegende Fragestellung – mit welchen sprachlichen Mitteln wird eine nicht-binäre Geschlechtsidentität konstituiert – bedeutet dies, dass jene Textstellen, in denen Personen, die sich der Kategorie Mann oder Frau nicht eindeutig zuordnen, genau gelesen und interpretiert wurden. Die Ergebnisse der Analyse sollen im Folgenden ausführlich dargelegt werden. Zur Veranschaulichung der Analyseergebnisse wird aus den Kummerkasten-Beiträgen zitiert.

## 5 Zur sprachlichen Hervorbringung nicht-binärer Geschlechtsidentität

Mithilfe der Analyse der 2340 Kummerkasten-Beiträge des Queer Lexikons konnten unterschiedliche Möglichkeiten nicht-binärer Verortungspraktiken erhoben werden. Dabei konnten sowohl Veruneindeutigungspraktiken wie auch Vereindeutigungspraktiken identifiziert werden, die im Folgenden ausführlich beschrieben werden sollen. Sie werden in den Abschnitten 5.1 Konstitution eines »Dazwischens«, 5.2 Suche nach Labels und 5.3 Vereindeutigung dargelegt und diskutiert.

### 5.1 Konstitution eines »Dazwischens«

Viele der über den sogenannten Kummerkasten ratsuchenden Personen formulieren die Nichtverortung in den Kategorien Mann oder Frau als ein Dazwischen, das sie an einigen Stellen auch exakt so bezeichnen:<sup>10</sup>

- (1) Allerdings fühle ich mich nicht wirklich »männlich« auf einem sozialen Level, auch weil ich diese typischen Rollen wirklich ablehne, von wegen »ein Mann ist stark bla bla bla«... Stattdessen sehe ich mich als irgendwie dazwischen, einfach als »Mensch«.
- (2) Um genauer so erklären ich fühle mich als Mann, Frau und dazwischen gleichzeitig und manchmal mehr weiblich oder mehr männlich (das endert sich von Zeit zu Zeit wie genau ich mich fühle wenn es um mein Gender geht)
- (3) Manchmal fühle ich mich aber irgendwie nicht männlich. Auch nicht weiblich. Sondern irgendwie dazwischen.
- (4) Ich fühle mich als neutrale Seele, die eine weibliche Erfahrung hat und diese annimmt, aber als Seele irgendwie neutral ist aber Eigenschaften hat, die manchmal eher männlich und manchmal eher weiblich und manchmal ganz stark dazwischen liegen..

---

<sup>10</sup> Ich werde im Folgenden die sprachlichen Belege, die ich zur Veranschaulichung der Ergebnisse meiner Analyse der Kummerkasten-Beiträge verwende, durchnummerieren, um im Anschluss in der Darstellung meiner Analyse darauf verweisen zu können. Alle Belege stammen aus den Kummerkasten-Beiträgen 1–2340, die zwischen dem 21.04.2018 und dem 07.02.2022 auf der Website <https://queer-lexikon.net/askbox/> (zuletzt abgerufen am 23.02.2022) erschienen sind. Auf die genaue Quellenangabe wird aus forschungsethischen Gründen verzichtet (s.o.).

- (5) Ich weiß einfach nicht was ich bin. Bin ich weiblich oder männlich, oder doch was dazwischen?

Eine Verortung hinsichtlich der Kategorie Geschlecht wird in den vorliegenden Belegen vollzogen, indem ein *Dazwischen* konstituiert wird. Diese Konstitution eines Dazwischens kann aufgrund der expliziten Nicht-Zuordnung zu den Geschlechtern *männlich* und *weiblich* als VerUneindeutigung einer binären Ordnung gewertet werden. Hier zeigen sich eben solche von Engel als VerUneindeutigungen bezeichnete Praktiken, »die Geschlecht [...] so konzeptualisieren, dass die epistemologischen Prämissen heteronormativer Ordnung [...] angefochten oder unterlaufen werden« (Engel 2002, S. 163; siehe auch oben). Dabei weisen die aufgeführten Belege Unterschiede auf. Einige Personen können sich zeitweilig der Kategorie *männlich* oder *weiblich* zuordnen, verorten sich dennoch temporär in einem solchen Dazwischen (2, 3, 4), andere Personen (wie in 1) verorten sich stetig *dazwischen*. Im Beleg 5 wird keine Selbst-Verortung vorgenommen, sondern um eine Verortung durch die antwortgebende Person gebeten. Als Möglichkeiten der Verortung werden die Kategorien *weiblich*, *männlich* und *was dazwischen* angegeben. Gregor (2015, S. 68) beschreibt »die Vermessung, Einordnung und Katalogisierung DES DRITTEN ALS ZUSTAND EINES ›DAZWISCHEN‹« als »Bedingung der Möglichkeit einer Ausformulierung der Grenze zwischen männlichem und weiblichem Körper« [Herv. i.O.]. Die Annahme eines Dazwischens spiegelt sich auch in der terminologischen Bezeichnung *Intergeschlechtlichkeit* oder *Intersex* in Bezug auf Personen, deren biologische Geschlechtsmerkmale nicht eindeutig mit der medizinischen Definition für *männlich* oder *weiblich* in Einklang zur bringen sind, wider. Auch in dieser terminologischen Bezeichnung zeigt sich schließlich das Binaritätsmodell reproduziert.<sup>11</sup>

Durch die Konstitution eines Dazwischens stehen die Lexeme *Mann* und *Frau*, *männlich* und *weiblich* nicht mehr wie in linguistischer Fachliteratur angegeben (vgl. z.B. Löbner 2015, S. 240) in der Bedeutungsbeziehung der semantischen Komplementarität, sondern werden zu Antonymen. Ausdrücke, die in einer Antonymie-Beziehung stehen, bilden »auf einer Skala von Möglichkeiten entgegengesetzte Extreme« (Löbner 2015, S. 236). Durch das Adverb *dazwischen* werden die Lexeme *Mann* und *Frau*, *männlich* und *weiblich* als sich gegenüberstehende Pole konstituiert, zwischen denen es aber auch noch einen Platz beziehungsweise mehrere Plätze gibt. In der Definition von Antonymen zeigt sich eine räumliche Konzeptualisierung, wenn von gegenüberstehenden Polen die Rede ist. Diese räumliche Konzeptualisierung wird in der – wie in obenstehenden Belegen vollzogene – Konstitution eines Dazwischens fortgeführt.

Wengleich in der Definition nach Löbner (2015, S. 237) Antonyme »logisch inkompatibel« sind und sich auch in unserer Alltagsauffassung von Antonymen eine solche Inkompatibilität zeigt (man kann nicht gleichzeitig groß und klein sein, etwas nicht gleichzeitig hoch und tief sein) findet sich innerhalb der Kummerkastenbeiträge eine gänzlich andere Konstitution der als Antonyme konstituierten Geschlechteranordnung:

<sup>11</sup> Zur Problematisierung der Termini *Intersex* und *Zwischengeschlechtlichkeit* vgl. Zehnder (2014, S. 19–20).

- (6) Ich fühle mich momentan als nichts halbes und nichts ganzes. Als beides und nichts gleichzeitig.
- (7) Ich bin biologisch gesehen eine Frau, aber fühlen tue ich mich als Mensch. Weder die Bezeichnung Mann oder Frau trifft für mich auf mich zu. Trotzdem sehe ich mich selbst nicht als was ganz anderes.
- (8) Ich bin Mann und Frau in einem. Wie heißt das?

Trotz der logischen Inkompatibilität zeigt sich in der hier vorliegenden Beschreibung der eigenen Geschlechtsidentität eine Vermischung der Kategorien Mann und Frau (8) bei teilweise gleichzeitiger Nichtzuordnung zu einer der beiden Kategorien (6 und 7). In Beleg 6 wird dies besonders deutlich: Eine Ambivalenz in der Geschlechtsidentität wird ausgedrückt, indem eine gleichzeitige Zuordnung zu logisch inkompatiblen Kategorien vorgenommen wird bei wiederum gleichzeitiger Nichtzuordnung zu einer der beiden Kategorien. Das Gefühl der Ambivalenz wird durch das verwendete Phrasem »nichts halbes und nichts ganzes« noch intensiviert. Es wird damit zum Ausdruck gebracht, dass das, was zwischen männlich und weiblich liegt, nicht als eine ›echte‹ zusätzliche Kategorie angesehen wird.

In Beleg 7 geschieht eine Einordnung in die Kategorie *Mensch* als Alternative zur Zuordnung zu einer der beiden Kategorien Mann oder Frau. Hier wird der Ausdruck *Mensch* dadurch zu einem Heteronym zu *Mann* und *Frau*. Der Ausdruck *Mensch* wird in den Kummerkasten-Beiträgen häufiger als Eigenbezeichnung verwendet und auch die Verantwortlichen des Queer Lexikons beginnen ihren Antwortbeitrag oftmals mit »Hallo lieber Mensch« oder ähnliches, wenn die ratsuchende Person keinen Namen angegeben hat. In diesen Fällen kann also der Ausdruck *Mensch* auch als sprachliche Veruneindeutigungspraktik gewertet werden, weil auch dabei eine explizite Nicht-Zuordnung zu den binären Geschlechterkategorien vollzogen wird.

Sowohl diejenigen Personen, die ein Dazwischen konstituieren als auch diejenigen, die ein gleichzeitiges Weder-Noch und beides beschreiben, wenden sich häufig mit der Bitte nach einer *Belabelung* an die Betreiber\*innen des Queer Lexikons, so auch in Beleg 8.

## 5.2 Suche nach Labels

Die Tatsache, dass viele Ratsuchenden für die Nicht-Zugehörigkeit zu den Kategorien Mann und Frau keine Bezeichnung kennen, erscheint als Problem. Viele der ratsuchenden Personen formulieren ein Unwohlsein bezüglich der Nichtverortung in einer Kategorie und wünschen sich ein Label.

- (9) Ich möchte wissen ob es für das alles ein Begriff gibt oder wenn mehrere welche? Welche kommen überhaupt in Frage?
- (10) Ich hab mich bisher als Demigirl bezeichnet, aber ich glaube nicht, dass das passt. [...] Das Ganze sorgt für komische Gefühle, ich spiele mit dem Gedanken ein Enby zu sein? Oder vielleicht agender? Ich weiß es wirklich nicht, vielleicht gibt es ein besseres Wort dafür?
- (11) Jetzt kommt es zu der 10 Millionen-Dollar frage: Bin ich immernoch Non binary (Agender), oder gibt es ein anderes Label das passen könnte?

- (12) Ich habe zwar nicht das Gefühl mich einem Geschlecht zugeordnet zu fühlen, aber im Bezug auf Gender Dysphoria ändert es sich. An manchen Tagen habe ich ziemlich Probleme mit meinem Körper und an anderen Tagen irgendwie garnicht. Deshalb denke ich auch, dass das Label Genderfluid nicht zutreffend ist.  
Habt ihr vielleicht eine Idee welches Label passen könnte, ich bin mir wirklich nicht sicher welches ich nutzen könnte.
- (13) Gibt es ein Label für »Geschlechtsdinge sind mir egal«?

In den 2340 Kummerkasten-Beiträgen und seinen Antworten kommt der Ausdruck *Label*\* 2111-mal vor. Viele Personen fordern also explizit eine eindeutige Bezeichnung für ihre Geschlechtsidentität jenseits der Binarität. Interessanterweise erscheint das Wort *Label*\* weitaus häufiger als etwa *Bezeichnung*\* (136-mal), *Wort*\* (325-mal) oder *Begriff*\* (1028-mal). Viele Personen wünschen sich also wörtlich eine Belabelung, die sie einer Kategorie quasi im Sinne eines Etiketts zuordnen lässt. Dazu beschreiben manche Personen ihr Körpergefühl ausführlich (z.B. 12), bevor sie um ein Label und die damit einhergehende Zuordnung zu einer Kategorie bitten. Andere Personen (z.B. 10) kennen bereits einige Bezeichnungen, wissen aber nicht, ob diese für sie eindeutig zutreffen oder ob es noch eindeutiger Bezeichnungen gibt. In diesen Versuchen der Selbstverortung oder der Erbitung der Verortung des Eigenen durch andere zeigt sich der Wunsch nach einer Vereindeutigung. Hier soll also mit Hilfe eines Labels das Uneindeutige vereindeutigt werden.

Nahezu alle Personen bringen in ihren Beiträgen eine realistische Grundposition zum Ausdruck, die die Existenz einer Kategorie voraussetzt. In den Beiträgen wird bei den Betreibenden des Queer Lexikons die Passung zu dieser möglichen Kategorie erfragt. Die Möglichkeit, sich einer Kategorie zuzuordnen und diese Kategorie dadurch mithervorzubringen oder gar selbst eine Kategorie zu entwerfen, wird nicht in Betracht gezogen. Die Unmöglichkeit der Zuordnung oder Unterordnung wird von vielen Ratsuchenden explizit formuliert:

- (14) Ich plage mich irgendwie mit der Frage, welches Geschlecht ich mir selber zuordne.
- (15) Mittlerweile bin ich deshalb ziemlich verzweifelt, da ich keine Ahnung hab wo ich mich unterordnen kann.
- (16) Ich hab mir mehrere Artikel über die verschiedenen Arten von nonbinary/genderfluid (kann man das so sagen) durchgelesen und bin jetzt n bisschen überfordert. Ich hab mir die Definitionen von den ""Unterarten"" (ich weiß nicht wie ich es sonst nennen soll) angeschaut und konnte mich irgendwie keiner wirklich zuordnen.
- (17) Ich glaube meine größten Probleme sind, dass ich mein ""weibliches Ich"", mein ""anderes Ich"" und mein ""männliches Ich"" nicht als ein ganzes ""Ich"" sehen kann, und dass dieses ""Ich"" nicht das ""Ich"" im Spiegel ist. Ich hätte echt kein Problem damit, einfach als Mädchen weiter zu leben. Aber ich will wissen, was diese zwei anderen Ich's sind und warum sie da sind.

Man nennt so etwas ja Trigender oder Bigender oder sonst was, aber ich kann dieses Ich nichts richtig zuordnen.

In den Belegen wird die Nicht-Möglichkeit einer Zuordnung formuliert und als Problem wahrgenommen. In Beleg 17 wird zum Ausdruck gebracht, dass man sich temporär der Kategorie weiblich zuordnen kann, manchmal jedoch nicht. Dies führt zu der Beschreibung verschiedener Ichs, die sich vornehmlich hinsichtlich ihrer Geschlechtsidentität unterscheiden, aber sich zum Teil nicht eindeutig zuordnen lassen. Der Wunsch der Zuordnung zu einer nicht-binären Kategorie, die hier als »Unterart« beschrieben wird, wird in Beleg 16 ebenfalls zum Ausdruck gebracht. Eine Kategorisierung durch die Betreibenden des Queer Lexikons wird auch in diesem Kummerkastenbeitrag erbeten. Das Unvermögen sich einer Kategorie zuzuordnen geht mit negativen Emotionen einher. So wird in Beleg 14 ausgesagt, dass man sich mit der Frage »plagt« und in Beleg 16 wird erzählt, dass man »ziemlich verzweifelt« ist. Die uneindeutige Geschlechtsidentität wird als Problem empfunden, ein Wunsch nach eindeutiger Zuordnung, nach einer Bezeichnung für die eigene Geschlechtsidentität wird in den Kummerkastenbeiträgen immer wieder formuliert. Als zusätzliche Bezeichnungen neben *männlich* und *weiblich* werden auf der Seite des Queer Lexikons sowohl im Glossar als auch in den Antworten an die ratsuchenden Personen einige Ausdrücke aufgeführt, darunter *agender*, *bigender*, *trigender*, *genderfluid*, *non-binary*, *nicht-binär* und einige mehr. Sie dienen dazu, die Möglichkeiten der Selbstverortung hinsichtlich Geschlechtsidentität zu erweitern, wenngleich sie (teilweise) ebenfalls die Vorstellung einer Zweigeschlechtlichkeit reproduzieren. So lautet beispielsweise die Duden-Definition für *genderfluid* »eine sich zwischen den Geschlechtern bewegende Geschlechtsidentität«<sup>12</sup> besitzend, in der erneut die Konstitution eines Dazwischens vollzogen wird. Zudem sind die Ausdrücke nicht eindeutig voneinander abgrenzbar und ihre Bedeutungsbeziehung ist nicht eindeutig (Sind *non-binary* und *nicht-binär* Synonyme? Ist *nicht-binär* ein Heteronym oder ein Hyperonym zu *genderfluid*?) Die aufgeführten Bezeichnungen werden von den ratsuchenden Personen oft nicht verwendet – eventuell, weil nicht bekannt –, siehe Beleg 8, oder aber die Möglichkeit der eigenen Zuordnung wird als unbefriedigend eingestuft, so etwa in Beleg 16. Immer wieder wird von den ratsuchenden Personen der Wunsch nach einer eindeutigen Zuordnung zum Ausdruck gebracht.

### 5.3 Vereindeutigung

Engel (2002) führt das Konzept der VerUneindeutigung als Strategie zur Überwindung einer binären Geschlechterordnung ein. Dem entgegen steht jedoch der in den Kummerkastenbeiträgen immer wieder formulierte Wunsch nach Eindeutigkeit. Der Wunsch nach eindeutiger Zuordnung zu einer Kategorie wird auch durch die Verwendung von Adjektiven wie *echt* und *wirklich* zum Ausdruck gebracht.

---

<sup>12</sup> <https://www.duden.de/rechtschreibung/genderfluid>; zuletzt abgerufen am 23.02.2022.



- (18) Bin ich ›echt‹ nichtbinär, wenn ich Namen und Pronomen nicht ändere?
- (19) Jetzt habe ich dadurch aber starke Zweifel bekommen, ob ich mich wirklich als Agender bezeichnen darf und nicht – wie vorher – ein Demigirl bin.
- (20) Seit längerer Zeit benutze ich in meinem Kopf das Label genderfluid für mich, allerdings bin ich mir inzwischen nicht mehr sicher, ob meine ""weiblichen"" Phasen wirklich ""echt"" sind, oder ob ich mich zeitweise einfach nur mehr mit meinem Körper arrangiere.
- (21) Joa, und meine Frage ist ob ich mich wirklich als Trans bezeichnen kann oder ob das vielleicht unfair gegenüber Transpersonen ist die eine harte Zeit mit Hormontherapien und Operationen oder sogar Diskriminierung und Mobbing durchmachen mussten.

In den beispielhaft aufgeführten Belegen 18 bis 21 sind Kategorien jenseits von Mann und Frau bekannt und gehen mit einer Reihe von Wissen über diese Kategorien einher. So wird in Beleg 18 präsupponiert, dass *echte* nicht-binäre Personen ihre Namen und Pronomen eigentlich ändern, in Beleg 19 wird präsupponiert, dass agender Personen eindeutige Merkmale zuzuordnen sind, in Beleg 20, dass genderfluide Personen sich phasenweise als *echt* weiblich fühlen und in Beleg 21, dass Transpersonen immer eine *harte Zeit mit Hormontherapien, Operationen und Diskriminierung* durchmachen. Da die Personen eben jene Punkte für sich selbst nicht als zutreffend ansehen, stellen sie die Zuordnung zu diesen Kategorien in Frage. Wenngleich die Ausdrücke *genderfluid, nicht-binär, bigender, trigender, agender* usw. noch keine in der Standardsprache etablierten Ausdrücke sind – nur für *genderfluid* existiert eine Wörterbuchdefinition auf [duden.de](http://duden.de) – ist offenbar gleichzeitig ein Bedeutungswissen an sie gebunden, das eine Zuordnung zu diesen Kategorien nur in dem Fall ermöglicht, dass bestimmte Eigenschaften auf eine jeweilige Person in ihrer Gesamtheit und dauerhaft zutreffen. Wer sich manchmal als Frau betrachtet, könne demnach nicht genderfluid sein, nur wer Namen und Pronomen ändert, sei nicht-binär.

Wenngleich nicht nur die Zuordnung zu den Kategorien männlich und weiblich, sondern darüber hinaus auch zu weiteren Geschlechtsbezeichnungen in Zweifel gezogen wird, bringen die ratsuchenden Personen immer wieder den Wunsch nach einer eindeutigen Zuordnung und einer *stimmigen* Identität zum Ausdruck. Damit einhergehend stellt sich für viele Personen die Frage, ob man sich bereits bestehenden Kategorien überhaupt zuordnen *darf*:

- (22) Weiß nicht ob ich mich als non-binary identifizieren kann oder darf. Ich brauche einen Begriff der das beschreibt was ich bin und was ich hier auch geschildert habe.
- (23) Nun zu meiner Frage, ich bin 15, afab und trans männlich, aber momentan bin ich irgendwie unsicher, ob ich mich noch so bezeichnen darf.
- (24) Ich hab das Gefühl ich habe zwei Personen in mir. Ich habe keine Ahnung ob ich mich als trans identifizieren kann und darf.
- (25) Ich verwende das Pronomen er und ihm und habe in ihrer Gesellschaft immer das Gefühl, dass mir diese Pronomen nicht zustehen würden und sie als cis Männer sich von mir beleidigt fühlen könnten.

- (26) Ich habe oft das Gefühl, dass mir die Pronomen sie und ihr nicht zustehen, weil ich nicht aussehe wie eine Frau.

In den aufgeführten Belegen wird ein Nicht-Zustehen einer bestimmten Kategorienbezeichnung oder aber die Verwendung bestimmter Pronomen thematisiert und auf Uneindeutigkeiten zurückgeführt. In den Beiträgen werden damit implizit bestimmte Annahmen über Kategorien und Pronomen zum Ausdruck gebracht: Nur wer wie eine Frau aussieht, dürfe auch das Pronomen *sie* verwenden (Beleg 26). Damit werden die Kategorien als eindeutig und klar abgrenzbar konstituiert, wenngleich das eigene Unvermögen der Zuordnung zu einer dieser Kategorien dazu im Widerspruch steht. Der Wunsch, das Uneindeutige zu vereindeutigen, ist in den Kummerkastenbeiträgen omnipräsent.

## 6 Fazit

Wenn Menschen sprechen und schreiben, konstituieren sie eine spezielle Wirklichkeit und bringen gleichzeitig ihr eigenes Selbstbild hervor. Dieses gleichzeitige Hervorbringen von Wirklichkeit und Selbstbild wurde im vorliegenden Aufsatz als Verortungspraktik bezeichnet. Die Hervorbringung einer nicht-binären Identität stellt insofern einen Sonderfall dar, als die Möglichkeiten der nicht-binären Selbstverortung durch das Sprachsystem des Deutschen (wie in einigen anderen Sprachen auch) beschränkt sind. Die Analyse einiger Sprachbeiträge von nicht-binären und an nicht-binäre Personen in Form von sogenannten Kummerkastenbeiträgen, die auf der Homepage des Queer Lexikons erschienen sind, hat gezeigt, dass die nicht-binäre Geschlechtsidentität oftmals als ein Dazwischen konstituiert wird, durch das sich zwar ein Bedeutungswandel der Kategorien Mann und Frau von semantisch komplementären Ausdrücken zu Antonymen (vgl. Löbner 2015) vollzieht, eine echte neue Kategorie jedoch nicht hervorgebracht wird und auch durch die Konstitution eines Dazwischens die binäre Geschlechterordnung reproduziert wird. Dies durch die nicht-binären Personen als Problem wahrgenommen und in dem Wunsch nach einer eindeutigen *Belabelung* – indem in den Kummerkastenbeiträgen häufig wörtlich nach einem Label für die eigene Geschlechtsidentität gefragt wird – zum Ausdruck gebracht. Obwohl die u.a. durch die Betreibenden des Queer Lexikons getätigten Vorschläge für weitere Bezeichnungen neben *männlich* und *weiblich* sich noch nicht in der Standardsprache etabliert haben, ist bei in den Kummerkasten-Beiträgen ratsuchenden Personen teilweise bereits ein bestimmtes Wissen über diese Kategorien vorhanden, dass die eigene Zuordnung zu diesen oftmals nicht ermöglicht. Die eigene Geschlechtsidentität erscheint uneindeutig, der Wunsch nach Vereindeutigung wird jedoch permanent zum Ausdruck gebracht.

**Funding** Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

**Open Access** Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ord-





nungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

## Quellen- und Literaturverzeichnis

### Quellen

- <https://www.duden.de/rechtschreibung/genderfluid>; zuletzt abgerufen am 23.02.2022.  
<https://www.duden.de/rechtschreibung/verorten>, zuletzt abgerufen am 23.02.2022.  
<https://queer-lexikon.net>; zuletzt abgerufen am 23.02.2022.  
<https://queer-lexikon.net/askbox/>; zuletzt abgerufen am 23.02.2022  
<https://queer-lexikon.net/unsere-grundsaeetze/>; zuletzt abgerufen am 22.2.2022.

### Literatur

- Ayaß, Ruth (2008): *Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Busse, Dietrich (2007): Applikationen. Textbedeutung, Textverstehen, Textarbeit (am Beispiel der juristischen Textauslegung). In: Fritz Hermanns/Werner Holly (Hg.): *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*. Berlin/New York: de Gruyter (Germanistische Linguistik, 272), S. 101–126.
- Engel, Antke (2002): *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt/Main: Campus-Verl. (Politik der Geschlechterverhältnisse, 20).
- Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (2015): Sprache – Erkenntnis – Handeln. In: Ekkehard Felder/Andreas Gardt (Hg.): *Handbuch Sprache und Wissen*. Berlin/Boston: de Gruyter (Handbücher Sprachwissen, 1), S. 3–33.
- Fleck, Ludwik (1980 [1935]): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Hg. von Lothar Schäfer/Thomas Schnelle. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gardt, Andreas (2003): Sprachwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Ulrike Haß (Hg.): *Literaturwissenschaft und Linguistik von 1960 bis heute*. Göttingen: Wallstein (Marbacher Wissenschaftsgeschichte, 4), S. 271–288.
- Gardt, Andreas (2017): Interpretation. In: Anne Betten/Ulla Fix/Berbeli Wanning (Hg.): *Handbuch Sprache in der Literatur* (Handbücher Sprachwissen (HSW, 17)). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 487–508.
- Gregor, Joris Ate (2015): *Constructing Intersex*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Habscheid, Stephan (2016): Handeln in Praxis. Hinter- und Untergründe situierter sprachlicher Bedeutungskonstitution. In: Arnulf Deppermann/Helmuth Feilke/Angelika Linke (Hg.): *Sprachliche und kommunikative Praktiken*. Berlin/Boston: de Gruyter Mouton, S. 127–152.
- Harre, Rom/Luk van Langenhove (Hg.) (1999): *Positioning Theory*. Oxford: Blackwell.
- Hermanns, Fritz (2007): Diskurshermeneutik. In: Ingo H. Warnke (Hg.): *Diskurslinguistik nach Foucault. Theorie und Gegenstände*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 187–210.
- Hermanns, Fritz (2012) [1999]: Sprache, Kultur und Identität. In: Fritz Hermanns: *Der Sitz der Sprache im Leben. Beiträge zu einer kulturalanalytischen Linguistik*. Hg. von Heidrun Kämper/Angelika Linke/Martin Wengeler. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 235–276.
- Hirschauer, Stefan (1989): Die interaktive Konstruktion von Geschlechtszugehörigkeit. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18 (2), S. 100–118.

- Hirschauer, Stefan (2001): Das Vergessen des Geschlechts. Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: Bettina Heintz (Hg.): *Geschlechtersoziologie*. Wiesbaden: Westdt. Verl. (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderhefte, 41), S. 208–235.
- Hirschauer, Stefan (2013): Die Praxis der Geschlechter(in)differenz und ihre Infrastruktur. In: Julia Graff/Kristin Ideler/Sabine Klinger (Hg.): *Geschlecht zwischen Struktur und Subjekt: Theorie, Praxis, Perspektiven*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 153–171.
- Hirschauer, Stefan (2016): Judith, Niklas und das Dritte der Geschlechterdifferenz: undoing gender und die Post Gender Studies. In: *GENDER* 8 (3), S. 114–129.
- Hollway, Wendy (1984): Gender Difference and the Production of Subjectivity. In: Julian Henriques/Wendy Hollway/Cathy Urwin/ Couze Venn/Valerie Walkerdine (Hg.): *Changing the Subject. Psychology, Social Regulation and Subjectivity*. London: Methuen, S. 227–263.
- Hornscheidt, Lann (2008): *Gender resignifiziert. Schwedische (Aus)Handlungen in und um Sprache*. Berlin: Nordeuropa-Inst. der Humboldt-Univ. (Berliner Beiträge zur Skandinavistik, 14).
- Kalwa, Nina (2018): Benennen – Verorten – Abgrenzen: Sprachliche Praktiken zur Konstitution neuer Ansätze als Teil der Germanistischen Linguistik. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 68 (1), S. 139–158.
- Kalwa, Nina (2019): Die Konstitution von Konzepten in Diskursen: Zoom als Methode der diskurslinguistischen Bedeutungsanalyse. In: Jürgen Schiewe/Thomas Niehr/Sandro M. Moraldo (Hg.): *Sprach(kritik)kompetenz als Mittel demokratischer Willensbildung. Sprachliche In- und Exklusionsstrategien als gesellschaftliche Herausforderung*. Bremen: Hempen Verlag (Greifswalder Beiträge zur Linguistik, 12), S. 11–26.
- Kalwa, Nina (2021): Sprachwissenschaft als Territorium. Zur Konstitution von Kern und Grenzen einer Disziplin. In: Wolf Peter Klein/Sven Staffeldt (Hg.): *Zur Geschichte der Fach- und Wissenschaftssprachen. Identität, Differenz, Transfer*. Würzburg, S. 71–85. (<https://doi.org/10.25972/OPUS-25117>)
- Linke, Angelika (2016): Sprache als Praxis. In: Jürgen Schiewe (Hg.): *Angemessenheit. Einsichten in Sprachgebräuche*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 52–66.
- Löbner, Sebastian (2015): *Semantik. Eine Einführung*. 2., aktualisierte und stark erweiterte Auflage. Berlin: de Gruyter (De Gruyter Studium).
- Lucius-Hoene, Gabriele/Deppermann, Arnulf (2004): Narrative Identität und Positionierung. In: *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 5(1), S. 166–183.
- Nübling, Damaris (2017): Personennamen und Geschlechter/unordnung. Onymisches doing und undoing gender. In: Stefan Hirschauer (Hg.): *Un/doing Differences*. Wellerst: Velbrück Wissenschaft, S. 307–335.
- Reisigl, Martin/Spieß, Constanze (2017): Sprache und Geschlecht als Gegenstand der Linguistik. In: Constanze Spieß/Martin Reisigl (Hg.): *Sprache und Geschlecht*. [Themenheft]. *OBST. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 90. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, S. 7–32.
- Schmidt-Jüngst, Miriam (2020): *Namenwechsel. Die soziale Funktion von Vornamen im Transitionsprozess transgeschlechtlicher Personen*. Berlin/Boston: de Gruyter.
- Spieß, Constanze/Günthner, Susanne/Hüpper, Dagmar (2012): Perspektiven der Genderlinguistik – eine Einführung in den Sammelband. In: Susanne Günthner/Dagmar Hüpper/Constanze Spieß (Hg.): *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*. Berlin/Boston: de Gruyter, S. 1–27.
- West, Candace/Zimmermann, Don H. (1987): Doing Gender. In: *Gender & Society* 1 (2), S. 125–151.
- Wizorek, Anne/Lühmann, Hannah (2018): *Gendern?! Gleichberechtigung in der Sprache - ein Für und ein Wider*. Berlin: Dudenverlag (Duden).
- Wyss, Eva Lia (2002): Sprache, Subjekt und Identität: Theorie und Praxis sprachlicher Identität am Beispiel von Liebesbriefen aus dem 20. Jahrhundert. In: Tamara Faschingbauer (Hg.): *Neuere Ergebnisse der empirischen Genderforschung*. Hildesheim/Zürich: Olms (Germanistische Linguistik, 167/168), S. 177–206.
- Zehnder, Kathrin (2014): *Zwitter beim Namen nennen. Intersexualität zwischen Pathologie, Selbstbestimmung und leiblicher Erfahrung*. Bielefeld: transcript Verlag.